

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 574. Wenn ich ein Rumpus mit dem Philipp, was mein Hossband ist, ben, dann duhn ich mich so edelste, daß ich mit jedem stärke, wo mich in den Weg komme duht. Als e Ruhl kriege dann immer die Buwe e Spänking un ich geh gar nids drum, ob sie es verdient hen, oder ob es nur for schenerel Prinzippels is. So geht es mich auch jetzt. Ich hen jetzt schon e paar mal die Menche im Allgemeine gerohlt un ich denke, daß es for de Riesen auch ganz apropos is, daß die junge Fellersch ihren Scher kriege duhn. Die Wimmen un die Menchofs un die junge Medbercher hen schon vor mich ihr Fett getriegt un jetzt solle es auch einmal die junge Fellersch hen.

Die Rids wisse hardlie den Differenz zwischen ein idel un e Pennie, dann frage se schon for Spendgeld. Un was duhn se mit den Geld, wo mer se in sein mütterliche Unverfand gewive duht? Rändy un Sobbes taufe se un Pappform un Schuhingamm. Wenn se e wenig älter wer'n, dann werd das Pappform ausgelot un an seine Stell komme Sideretts, wo se an en Platz, wo mer in diesente Gesellschaft mit gern mensche duht, schmohte. Wenn se noch e wenig älter wer'n, dann sind se mit ihren Spendgeld nit mehr sättisheit un se streite for e Rels. Un wenn die ausblieve duht, dann suche se sich en Schapp, wo se e wenig Geld verdiene könne. Am beste gleiche se in en Grohherstohr zu schaffe, bitafs da könne se, wenn der Was nit erum is, als e wenig nasche. Wenn se anmer erscht einmal jede Woch e paar Dahler verdiene, dann kann mer es mit sie nit mehr stende. Wo se früher in Sietret ihre Siderett geschmoht hen, duhn se das jetzt vobild; off Rohrs kriege se manche Ohrseig dafür, anmer, das duht auch nit viel gut, se duhn es ennihav. So bei un bei reiche se das glorieiche Ghfisch von verzehn Jahr, wo aus die Kinner Raubies wer'n. Dann derf man sie schon gar nids mehr sage, bitafs mer kriegt dann reiteweg en Enns'er wie:

„Wenn du mein Weg nit gleiche duht, dann kannst du es ja sage, ich kann mei Leive auch mitaus dich mache.“ Mer sieht, daß mer doch den Mezere ziehe deht un hält sei Fehs schott. Es nimmt auch nit lang, dann ziehe se mit e Mehdsche erum, wo se ihr Schwiehart fahle. Dann komme se gar nit mehr heim. Sobald wie se in den Stohr dorch sin, dann miere se die kleine Schmatnos; dann gehn se in den Pischerschoh oder in den Droghstohr un dann kost es hier en Nidel un dort en Deim un dann muß das Mehdsche noch heim genommen wer'n un als e Ruhl werd es dann so zwöf Uhr Racht, besohr daß der junge Herr heimkomme duht.

Duht mer sich als Frau un Mutter bei den alte Mann befrage, dann heißt es: „D well, er is ja bios noch e Rib; laß ihn nor sein Fronn hen. In e paar Jahre is er drimver enaus un dann is er ahrecht.“ Sell wär mich auch en schöner Trost, anmer so sin die Menchofs. Wenn es dann zu spät is, dann duhn se unfer einem dasor blehme. Well, anmer mer wolle einmal e wenig weiter schreite. Aus den Rib werd en junger Mann un dann geht es erscht recht los. Er schaff sich e Reif un un wenn mer ihn sehn duht, dann schmoht er wie so en kleine Badofe un noch e anner Ding, er muß sei stette Schwiehart hen, wo er jeden Obend hingehn duht un wo er zu Dehnz en Parties un in den Schoß nemme muß. Daß da die paar Dahler, wo er verdiene duht, nit lange, dazu brauch mer keine Brill. Er duht for den Riesen wann un dann en Rump anlege; das meint „wann“ fragt er die Ma und „dann“ fragt er den Pa un die sin alle beide so gutnehfichert, daß se ihn das Fehwer nit reffjuhs könne un wenn se ihn nids gewive, dann duht er sich wo annerscher das Geld borge, wo er es auch nit redube bezahlt un feine sie muß der alte Mann aufspohne. Jetzt is anmer dordau snit gefagt, daß se auch zu ihren Schwiehart stide, oh no, so bald se e annerer sehn, wo e wenig gutkudiger is, dann werd das erschte Mehdsche gedrappt un se gehn mit den neue. Wieviel Träne un Wurre die mache duht, da gewive die Rausbuwe nids drum un ich hen

schon von Käses gehört, wo sogar das neue Mehdsche davon gewiß hat, wie er seine Feind hat sie lasse, anmer instelt ihn en Rüd in die Rehts zu gewive, war se noch zu Doht getidelt, daß sie ihn kriegt hat. So e dummes Diehr, duht gar nit sehn, daß sie es in e torze Zeit grad so gemacht kriegt un auch den Schiebrie kriegt duht.

Die Buwe fühle artig praut anmer ihren Sudzesh un teins von die alte Leut deht, ihre ebbs zu sage, bitafs soait deht so en Feller einfach sei Suhthehs nemme, wenn er eins hat un geht un sucht sich e anneres Bohrdinghaus. Damit reist mer anmer nur die Leut die Mailer auf un jedes duht die alte Leut blehme; daß se einmal dehte, der freche nidsnubige Lausbub könnt doch mehbie auch dasor zu blehme sein, so ebbs gibt es nit. Es heißt dann einfach: „der Bub is ahrecht, anmer die Alte sin buhette, krehstige alte Dotschmänner.“ No, Mister Edithor, ich wüsch ich hätt liever für jeden von meine Buwe drei Medbercher; die sin doch un Hunnert Projent isseger zu menneliche, als wie die verdollte eingebildete Buwe; mit die is gar nids anzufange. Mit beste Riegarbs Yours Lizzie Hanfstengel

Die Greffere.

„Mit verächtlicher Miene warf mir der Graf zehn Hundertmarkscheine einzeln vor die Füße.“ „Und was sagtest Du?“ „Herr Graf, sagte ich, Sie sind ein Scheinwerfer.“

Schlittelreim.

Die allergrößten Fachgelehrten sind meist sehr schlechte Vachgefährten.

Naiv.

„Wissen möcht' ich, wo zu beim Telephon zweierlei Drähte sind, bünne und bide!“ „Wahrscheinlich gehören die biden für die Schwehrhörigen.“

Telephon.

Gattin: „Höre nur, Alfred, wie die Telegraphendrähte heute brummen!“ Gatte: „Wird doch nicht etwa ein Telegramm von Deiner Mama einlaufen?“

Verdacht.

Neuvermählte: „Ich glaube, mein Mann ist ein ganz hosbacher Mensch. Als wir zur Trauung durch die Kirche schritten, sagte er: „Na, Schatz, wie gefällt Dir dieser Kreuzgang?“

Drastisch.

„Der berühmten Barfußlängerin hat es hier also nicht gefallen?“ „Nein, — der hat man Glascherben auf die Wähne geworfen!“



„Wie Ihre Verlobung mit der reichen Pantierstochter ist schon wieder ausgefallen?“ „Ja, es war ein goldener Traum!“



Sie Wie konntest du gegen mich Reugnis ablegen, du Rindvieh, dann wüsch du doch nicht verflüchtel! Er: Ja, es war aber s' erste Mal, daß ich während unserer zwanzigjährigen Ehe zu Worte kam!



Engländer: „Um Sie rauchen, mein Fräulein?“ Dame: „Nein, mein Herr.“ Engländer: „Dann kein Ihnen meine Pfeife wohl auch sehr viel unangehehmt?“ Dame: „Ich muß gestehen, ja.“ Engländer: „Das sein schade, aber Sie werden sich müssen gewöhnen an das, weil Sie sehr gut gefallen mir und ich Sie werde heiraten.“

Dortmund.

Von Dr. A. Wiese.

Unter allen Städten Deutschlands nimmt Dortmund nach Alter und Entwicklung eine der ersten Stellen ein. Seine Entstehungsgeschichte ist reich von der Sage und Dichtung umwoben, und bereits der Sagenkreis, der sich an die Person Karls des Großen knüpft, lennt Dortmund. Urkundlich wird dieses uraltie Gemeinwesen zuerst im neunten Jahrhundert erwähnt. Schon im Jahre 1000 wird es als wichtige Handelsstadt genannt; sie hatte um diese Zeit schon eine königliche Zoll- und Münzstätte, in der viele Könige Geld prägen liehen. 1220 verlieh der König Friedrich I., der inzwischen hier befestigt, von hohen Wällen und mächtigen Stadtmauern umgebenen Stadt die Reichsunmittelbarkeit, und stolz prangten von nun ab an der Ostentorfe Dortmunds die Worte: „Wiederholt hat Dortmund diese Unabhängigkeit mit starker Hand zu wahren vermocht, besonders in der berühmten Dortmund-er Fehde, die es gegen Graf Engelbert von der Mark (1289) ausföchten mußte. In achtzehnmonatiger Vertheidigung setzen sich die Dortmunder auf das entschlossenste zur Wehr, und die Stadt blieb Siegerin, wenn sie auch dem Feinde ein „feies Geschenk“ von 14,000 Gulden machen mußte.“

In der Folgezeit ist Dortmund besonders berühmt geworden durch sein Stadtrecht. Wie wir gerade im westfälischen Volke ein voraussetzungsweise ausgebildetes Rechtsgefühl, ein überlegenes Rechtsbewußtsein finden, und das jähre Volk „der rothen Erde“ noch heute diese Eigenschaften nicht verloren hat, so war es vorzüglich ausgebildet und wurde von dessen Kolonisten in die Ostendeländer, u. a. bis Dorpat, verpflanzt. Auch besah Dortmund schon frühzeitig das Marktrecht, und ein Handelsstrahe führte über Dortmund in das Herz von Sachsen, wo sich die alten Bergwerke befinden. Die reichen Dortmunder Kaufleute schlossen sich zu einer Gilde zusammen, der „großen Gilde“, der „Reinoldsgilde“ und übten nach außen hin eine ganz gewaltige Macht aus.

Eine bedeutende Rolle spielte die Stadt im Mittelalter als Sitz der Keme. Der Freistuhl von Dortmund war ein Hauptstuhl, d. h., er hatte das Vorrecht, die Freisragen, Schöffen und Wiffenden zu Kapiteln zu berufen und zu gemeinsamer Beschlußfassung zu veranlassen.

Zwar verlor Dortmund durch den Reichsdeputationsabschluß (1803) seine Selbständigkeit als freie Reichsstadt, aber wenige Jahre darauf, im Jahre 1815, kam es durch den Beschluß des Wiener Kongresses an den preußischen Staat, und nunmehr beginnt die großartige Entwicklung der Stadt zu einem deutschen Manufaktur.

Dortmund, das im Jahre 1800 noch nicht ganz 4000 Einwohner, im Jahre 1880 66,544 Einwohner zählte, hat heute eine Einwohnerzahl von 221,000 Köpfen. Das ist hauptsächlich dem steigenden Einzug der Industrie zu verdanken, und diese wiederum konnte nur einen solchen Aufschwung nehmen, wo die Gewinnung von Eisen und Kohlen die Erziehung von Rohstoffen aller Art so außerordentlich begünstigt hat. Steht doch das westfälische Steintohlenlager nach der Größe seiner Produktion und der Zahl der in Bergbau beschäftigten Bergleute an der Spitze der Mineralerze von europäischen Kontinenten. Mit dem an seinem Stadtkreis liegenden Hörde, das demnächst eingemeindet werden soll, befindet sich Dortmund unter den industriereichen Städten Westfalens an erster Stelle. Hier sehen wir Zechen an Zechen, Hochöfen an Hochöfen, und der Horizont ist, wo man auch immer blicken mag, wie liniert von Schornsteinen, die mit ihrem Qualm die Luft verfinstern. Eisen- und Stahlwerke mit gewaltigen Kapitalien und Tausenden von Arbeitern, Büchsenbauanstalten, Maschinenfabriken, Holz- und Hammerwerke verarbeiten die unterirdischen Schätze des eigenen Bodens und anderer Länder zu Erzeugnissen, die den Ruf der Dortmunder Eisenindustrie über den ganzen Erdball verbreitet haben.

Dortmund genießt aber auch eine berechtigten Ruf durch seine Bierindustrie; seine 22 Brauereien versorgen nicht nur einen großen Teil von Nordwest-Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich mit dem vorzüglichen Stoff, sondern auch in überseischen Ländern weiß man das Dortmund-er Bier wohl zu würdigen. Und wenn früher für den 21. Februar, den Tag der Rathswahl, ein besonders starkes Bier, das „Petersbier“, gebraut wurde, so gibt es, wie alle Besucher Dortmunds bestätigen können, auch heute noch dort ein Bier von solcher Stärke und Güte, daß in einem bestimmten Wirtschaftshaus der Wirth dem Fremdling ohne weiteres den Genuß eines dritten Glases versagt.

Zur wirtschaftlichen Entwicklung und zur Hebung des Verkehrs hat in hohem Maße der Dortmund-er Hafen beigetragen, der im Jahre 1899 vollendet und eingeweiht wurde. Das Hafengebiet der Stadt liegt im Norden, und etwa drei Zehntel Meile von der Stadt entfernt geht der Dortmund-er Kanal in den Hafen über, dessen ganzes Gelände von einer Eisenbahn durchzogen ist. Von dem fogenannten

Kanalhafen breiten sich verschiedene Stahlfäken nach Osten und Westen aus. Die sämtlichen Stahlfäken haben eine Wasserbreite von 200 Fuß und der Kanal eine Tiefe von 7 bis 8 Fuß. In den beiden Ufern des Stahlfäken sind große Lagerhäuser erbaut worden. Dortmund hat für den Hafen und seine Nebenanlage bedeutende Opfer gebracht, aber die Entwicklung des Verkehrs auf dem Dortmund-er Kanal hat auch alle Hoffnungen weit übertrroffen, so daß sogar die von vordherein umfangreiche Anlage schon jetzt einer Erweiterung bedarf, um die Masfengüter, die hier zusammenströmen, noch schneller als bisher auf den Kanal und von da auf das Weltmeer befördern zu können. Bei weitem die größte Gütermenge bringt das Erz, das die drei industriellen Werke Union, Hösch und Phönix (Hörde) über den Kanal beziehen (im letzten Jahre 573,305 Tonnen); noch dem Erzverkehr kommt der Sand, auf dessen feig das Hauptausfuhrgut die Kohle, dann bearbeitetes Eisen aller Art, schließlich Produkte der Landwirtschaft. Im übrigen ist hier am Hafen aus Aderland und Wiesenrund, weitaus von der See, mitten im Binnenlande durch den Unternehmungsgestir einer aufstrebenden Stadt eine Landtschaft geschaffen worden, die auch von Naturfreunden gebührend gewürdigt wird.

Wer längere Zeit Dortmund nicht betreten hat und heute auf einer der zahlreichen Eisenbahnlinien, die das Industriegebiet durchziehen und umspannen, die altehrwürdige Tremonia betritt, wird es mit besonderer Freude begriehen, daß an Stelle des alten Bahnhofs, der die Stadt in 2 Theile theilte, ein neuer entstanden ist, der ein Musterbeispiel technischer Kunst darstellt. Dieser mit großen Kosten ausgeführte Monumentalbau hat eine vorzügliche Verbindung zwischen den einzelnen Stadttheilen bewirkt und die weit ausgehende Stadt erst zu einem Ganzen vereinigt.

Erinnert auch hier und da unregelmäßige Straßen, Gassen und Gäßchen noch an die Zeit des Mittelalters, so würden doch eine ganze Anzahl von Gassen im Stadtmitteln mit gewaltigen Mitteln zu Verkehrsstraßen umgewandelt, die einer Großstadt würdig sind. Neben den Spuren kleinstädtischen Weins aus früherer Zeit hängen wir aber auch auf breite, menschengefüllte Straßen mit vornehmen Palästen und hochmodernen Geschäftsbäufern. Zumal das ehrwürdige Wahrzeichen der Stadt, das Alte Rathaus, der älteste Bau seiner Art in ganz Deutschland und das bedeutendste und baugeschichtlich wichtigste Denkmal der Dortmunder Profantunst — es stammt aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts und war ursprünglich das Haus der Vornehmsten und Reichsten der Stadt, der Tuchmacher oder Gewandtschneider — hat durch den ihm angegliederten monumentalen Neubau der Sparkasse, in die ein gutetheil von dem Segen einer blühenden Industrie strömt, eine künstlerisch treffliche Ausgestaltung und die dringlich erforderliche Erweiterung gefunden. Freiwilliche Beiträge der Bürgererschaft ermöglichen den Bau des von Dülfers Meisterhand entworfenen Stadthauses; es gehört zu unsern besten modernen Theaterbauten. Ein vornehmer Bau im Renaissancestil ist das Haus der Reichsbank. Seit der durch die rapide Entwicklung Dortmunds notwendig gewordenen Verlegung der Oberpostdirektion von dem stillen Regierungsstädtchen Arnberg, der „Perle des Sauerlandes“, nach Dortmund hat die Postverwaltung sich hier ein eigenes imposantes Heim am Hiltropwall geschaffen. Von anderen öffentlichen Gebäuden nennen wir noch das schöne Kreisshaus, das ganz von Gartenanlagen umgebene städtische Waisenhaus, das Antiquariat, die Detreatschule, das Realgymnasium, das Gymnasium, das Landgerichtsgelände, das nördliche und das südliche Stadthaus u. a. Eine großartige Anlage ist der städtische Schlacht- und Viehhof Dortmunds, dessen Viehmärkte ebenso bedeutend sind wie die Frucht- und Effektenbörsen, die im Börsehof abgehalten wird.

Zu geistlichen Musikaufführungen wird die mit einem ganz hervorragenden Orgelwerk versehene Synagoge gern benützt. Von den sechs evangelischen Kirchen nennen wir die Paulskirche und die Johanneiskirche. Von den sechs katholischen Kirchen der Stadt stammen vier aus dem Mittelalter. Die jüngste von ihnen ist die Petriikirche, als gotischer Hallenbau im Jahre 1516 vollendet. Die Prospektkirche, nicht weit vom Markt, ist nebst den anschließenden Gebäuden der Ueberrest eines ehemaligen Dominikanerloksters. Den besonderen Stolz der Bewohner bildet die Reinoldskirche. Diese ist reich an guter Glasmalerei und hervortragenden Werken der Bildhauerkunst und Schnitzarbeiten, die mit löblicher Sorgfalt erhalten sind. Der Thurm ist in neuester Zeit wieder errichtet an Stelle des alten, der im Jahre 1660 einstürzte. Infolge der gründlichen Wiederaufstellung prangt jetzt das Gebäude in alter Pracht und gehört zu den Perlen mittelalterlicher Kunst Westfalens.

Eine Chicagoer Zeitung sagt, jedes Jahr mache jemand die Entdeckung, daß Chicago ein Sommerpolungsort sei. Der Entdecker ist wohl Dr. Cook.

Die Größe des Thierkörpers.

Die englische Expedition zur Untersuchung des gebirgigen Innern von Neuquino bei dem Kensington-Museum 14,000 Vogelbälge und 300 Thierfelle geschildet, unter denen sich viele Stücke von wissenschaftlicher Bedeutung finden. Unter den ersteren befinden sich der Balg eines dunkelgrünen Papageis, der vom Schnabel zum Ende des Schwanzes 7½ Zm. miht, also in bezug auf seine Größe in Wettbewerb treten kann mit den kleineren Kolibriarten. Gerade unter den Wirbelthieren findet man Größenunterschiede, die außerordentlich auffallen sind; im Vichthofe des genannten Museums steht unter dem Riesen der Thierwelt, dem indischen Elefanten, eine kleine Wimperpigmus, die mit ihrer Kumpflänge von nur 4 Zm. das kleinste von allen Säugethieren ist; und doch haben beide Thiere, der Riese sowohl als der Zwerg, denselben Grundplan im Aufbau ihres Körpers, dieselben Knochen, Organe und Gewebe. Man geht wohl nicht fehl, wenn man sowohl übergroße Körperformen wie auch solche Zwerggebilde als Grenzüberschreitungen ansieht. Die Riesentierchen eines Diplobocus und Brontosaurus haben ebenso aussterben müssen, wie die Fleischmassen eines Nilpferdes, eines Nashorns und Elefanten nicht mehr in die heutige Zeit zu passen und von der Natur auf dem Aussterbetat gesetzt zu sein scheinen; sie haben eben im Laufe der Stammesentwicklung ein Maximum an Masse erreicht, das mit der geringeren Beweglichkeit und der Schwerigkeit, die durch Nahrung zu erhalten, entfienden kleineren Formen gegenüber im Nachtheil ist. Umgekehrt können abnorm kleine Arten in einer Familie von Thieren als Kümmerformen aufgefakt werden, wenn auch die Ursachen für die Entstehung solcher Zwergarten noch sehr unbekannt sind. Bekannt ist nur, daß Hunger und Unterernährung im allgemeinen — bei Krebsen, Lurden u. a. ist das experimentell nachgewiesen — zur Entstehung kleinerer Rassen Veranlassung geben kann; allerdings pflegt dann aber die Möglichkeit, reichliche Nahrung zu gewinnen, bald wieder zur Herstellung normaler Körpergröße zu führen. Auch wissen wir, daß das Fehlen oder Vorhandensein gewisser Organe auf das Wachstum nicht ohne Einfluß ist; so entstehen Entwicklungsstörungen bei jungen Hunden, denen die Schildbrüse entfernt wurde, und die Thiere bleiben klein u. kümmerlich. Aber selbst in bezug auf die Geschlechter herrschen bei einer und derselben Art oft die wesentlichsten Größenunterschiede. Bei den Fischen, besonders beim Aal, bei den Lurden, den Schlang und Schildkröten und den meisten großen Gehen ist das Männchen durchweg kleiner, ebenso bei vielen Vögeln. Nur bei den in Polygamie lebenden Hühnervögeln und Straußen ist es umgekehrt. Auch bei den in Viehle lebenden Säugethieren, vor allem bei den Wiederkäuern, den Zahnwalen und Robben ist das Männchen größer als die Weibchen und dadurch der geborenen Vertheidiger seiner Familie; bei den Dornrobben soll das Männchen schmal so schmer sein wie das Weibchen, und bei den großen Vottwalen ist das Männchen doppelt so lana. Unter den niederen Thieren ist ebenfalls in der Regel das Männchen das kleinere von beiden Geschlechtern; das steht auch hier im Einklang mit der Lehre, daß die Schöpfung des weiblichen Körpers mit der Kompliziertheit seiner Organe an die Natur eine viel größere Aufgabe stelle als die Produktion des männlichen, der im allgemeinen einfacher gebaut ist. Das geht so weit, daß man bei niederen Thieren vielfach Zwergmännchen findet, die sich durch auffallend geringe Größe vor den Weibchen auszeichnen. So ist bei einer tropischen Kreuzspinne (Nephila imperialis) das Weibchen zwölfmal so groß wie das Männchen und 1350 mal schwerer, und bei manchen parasitisch lebenden und im späteren Alter festhängenden Krebsthieren leben die Zwergmännchen wieder parasitisch auf dem Weibchen, bei einigen Würmern sogar im Innern des Körpers der Weibchen, wo sie in der Nähe der Eierhöde schmahren; den Zwergmännchen der Räderthiere fehlt vielfach der Darm, und sie sind deshalb nur zu einem wenige Stunden dauernden Dasein ins Leben getreten. Ueberall tritt das Weibchen in der Natur hervor, die Mutter förtlich besser auszustatten als den Vater: nur bei wenigen Thieren ist das Männchen bedeutend größer, so bei den Wasserpiennen, bei manchen Fisch- und Riesentäfern und wenigen Schmetterlingen; in der Schönheit und Ausstattung sind dagegen die Männchen den Weibchen fast immer über, sowohl bei den Insekten als auch vor allem bei den polygam lebenden höheren Thieren.

Wie glaubt wohl, daß vor ungefähr 200 Jahren grüne Erbsen noch so ein seltener und theurer Leckerbissen waren, daß sie nur auf die Tafel ganz Vornehmer kamen? Und doch ist es so. Noch im Jahre 1695 wurde in Frankreich ein Maß grüner Erbsen, die vor Mitte Mai taum zu erhalten waren, mit 150 Mark bezahlt. Sie waren aber auch die Leibspeise Ludwigs XV. von Frankreich. Um sie ihm, wenn er bei der Marquise von Pompadour speiste, vorsetzen zu können, ließ diese durch den Polizeileutnant von Paris alle jungen grünen Erbsen auf den Märkten aufkaufen; denn sie wußte, daß, wenn sie den König damit bewirtete, er ihr diese Aufmerksamkeit mit einem Erfüllen aller ihrer Anliegen für ihre Günstlinge zu belohnen pflegte. Die Finanzpächter Frankreichs setzten dagegen einen Stolz darin, die erste Schüssel Zudererbsen im Jahre zu essen und liehen diesen Genuß sich oft 800 Franken kosten. 1696 schrieb Frau von Maintenon: „Das Kapitel von den grünen Erbsen ist noch immer an der Tagesordnung. Die Ungebildeten, welche zu essen, das Vergnügen, sie gegessen zu haben, und die Sehnsucht, noch mehr davon zu essen, sind die drei Hauptpunkte, die von unsern Prinzen seit vier Tagen abgehandelt werden. Es gibt Damen, die, wenn sie beim König zu Nacht gegessen und tüchtig gegessen haben, zu Hause noch vor dem Schlafengehen eine Schüssel voll grüner Erbsen verzehren auf die Gefahr hin einer derben Unerbaulichkeit. Es ist eine Mode, eine Wuth; und es ist nicht die einzige.“ In England, wo man sie wie die Kirshen und feineren Gemüse aus den Niederlanden bezog, galten sie zu der genannten Zeit gleichfalls den Damen des Hofes als der köstlichste Leckerbissen.

Milläbern und in ganz Arabien theils wild vorkommt, theils in ausgedehnten Plantagen angebaut wird und als geschäzte Arzneipflanze einen wichtigen Artikel im Binnenhandel dieser Länder bildet. Die bis fünf Zentimeter langen, lederartigen Blätter, von den Eingeborenen Kat genannt, enthalten ein mit Coffein nicht übereinstimmendes Alkaloid und werden entweder getauft oder zur Herstellung einer trinkbaren Abkochung verwendet, die leicht beruhigend und gleichzeitig stark anregende Wirkungen hat, so daß die Eingeborenen diesen Thee besonders dann trinken, wenn sie lange Märsche vorhaben oder sich für andere große Anstrengungen vorbereiten, die sie dann mit Leichtigkeit bewältigen. Die Catha vertritt also in Arabien den Cocastrauch der Peruaner. Neben wurde auf sie aufmerksam, als er auf einer Reise in Afghanistan in gastfreien Familien einen Thee von besonderer Feinheit des Aromas vorgelegt erhielt, der sich dann als Kat erpuppete. Namentlich bei Neuralgien soll dieser Thee eine ausgesprochen schmerzstillende Wirkung haben. Die Steddinge der Pflanze werden, wenn sie drei Jahre alt geworden, bis auf die Endknospen entlaubt, worauf die im nächsten Jahre sich entwickelnden jungen Aestchen als Kat mabarreh gesammelt werden. Als noch feiner, nuhartig schmeckend, gelten die im nächsten Jahre wachsenden Triebe, die Kat methani genannt werden. Der neuartige Thee kommt seit kurzem auf dem Londoner Marke zu Preisen von 1 bis 2 Schilling auch in den Rheinland und wird vielfach als schlafverscheudendes Mittel benützt.

Wer glaubt wohl, daß vor ungefähr 200 Jahren grüne Erbsen noch so ein seltener und theurer Leckerbissen waren, daß sie nur auf die Tafel ganz Vornehmer kamen? Und doch ist es so. Noch im Jahre 1695 wurde in Frankreich ein Maß grüner Erbsen, die vor Mitte Mai taum zu erhalten waren, mit 150 Mark bezahlt. Sie waren aber auch die Leibspeise Ludwigs XV. von Frankreich. Um sie ihm, wenn er bei der Marquise von Pompadour speiste, vorsetzen zu können, ließ diese durch den Polizeileutnant von Paris alle jungen grünen Erbsen auf den Märkten aufkaufen; denn sie wußte, daß, wenn sie den König damit bewirtete, er ihr diese Aufmerksamkeit mit einem Erfüllen aller ihrer Anliegen für ihre Günstlinge zu belohnen pflegte. Die Finanzpächter Frankreichs setzten dagegen einen Stolz darin, die erste Schüssel Zudererbsen im Jahre zu essen und liehen diesen Genuß sich oft 800 Franken kosten. 1696 schrieb Frau von Maintenon: „Das Kapitel von den grünen Erbsen ist noch immer an der Tagesordnung. Die Ungebildeten, welche zu essen, das Vergnügen, sie gegessen zu haben, und die Sehnsucht, noch mehr davon zu essen, sind die drei Hauptpunkte, die von unsern Prinzen seit vier Tagen abgehandelt werden. Es gibt Damen, die, wenn sie beim König zu Nacht gegessen und tüchtig gegessen haben, zu Hause noch vor dem Schlafengehen eine Schüssel voll grüner Erbsen verzehren auf die Gefahr hin einer derben Unerbaulichkeit. Es ist eine Mode, eine Wuth; und es ist nicht die einzige.“ In England, wo man sie wie die Kirshen und feineren Gemüse aus den Niederlanden bezog, galten sie zu der genannten Zeit gleichfalls den Damen des Hofes als der köstlichste Leckerbissen.

Reine Sekunde geht leer vorüber. In der Wochenschrift „Die Aktion“ veröffentlicht Max Brod folgendes Gedicht: Welt - Erleben. Keine Sekunde geht leer vorbei, zum Beispiel: gerade in diesem Augenblick Wird Jemand geboren ... vielleicht in Mozambique, Oder vielleicht im Urwald von Paragan ... Es gibt keinen Moment, in dem Niemand stirbt, Niemand wird um ein Mädchen würde und Niemand jenseitsvolle Klänge (Wird in Deutschland an Doris, Vielleicht auf dem Stern Alpha Urae Minoris) In eine airtale Schönheit fänge ... Jetzt, während du diese Zeilen liesst und verliest, Entziffert irgend ein Forscher ein Papyrusblatt. Wo? ... Ja, das weiß ich nicht, das ist auch einleitet. Sicherlich geschieht es jetzt. Und irgendwo umrind sich ein Verein, Irgeandwo sitzen Männer beim Wein, Irgeandwo ist Jemand verzweifelt und brüllt, Irgeandwo wird ein heiziger Wundsch erfüllt, Jede Sekunde ist wichtig ... für Irgeandwo. Keine bleibt leer, das muht du verstehen. Wird selbst dann jede Wirt finden, Dich an jede Lebensbinde. Unausföhrlich gerüht und gepannt Hüht du dich dem Welt-Genuß verwannt. Großer Ereigniß Zeitgenosse, Steigt du zur Weisheit, Spröffe un Spröffe .... Dem Studienplan der Marineakademie wird die Reduktion als Lehrfach hinzugefügt. Öffentlich wird den angehenden Seefeldern auch die viel schwierigere Kunst des Mundhaltens zu rechter Zeit beigebracht. Das wäre, wie berühmte Beispiele lehren, sehr viel wichtiger.